

«Ich bin mit den Gedanken meinen Werken voraus»

Er zeichnet Menschen, deren Gesichtszüge so echt sind, dass man mit ihnen sprechen möchte. Ab dem 26. Mai sind Werke von Robert Indermaur in Riehen BS zu sehen. Und sein Buch «people's park» erscheint im Herbst.

Von Sandra Casalini
mit Fotos von Hervé LeCunff

Robert Indermaur streift sich die dünnen, milchig weissen Handschuhe ab. «Zeit für eine Pause», sagt er mit einem erleichterten Seufzer, setzt sich auf «Georges» Schoss und zündet eine Zigarette an. «George» und «Georgette», so nennt der Künstler seine «Hoggs», Stühle in Männer- und Frauenform. Jeder von ihnen hat ganz eigene Gesichtszüge, so präzise gestaltet, dass man glaubt, sie zu kennen, mit ihnen reden zu können. «Das ist es, was mich an meiner Arbeit fasziniert: Ich erschaffe Menschen, sehe zu, wie sie entstehen», sagt Robert Indermaur. Der 52-jährige Bündner gehört zurzeit zu den gefragtesten Schweizer Künstlern. Seine Werke sind in der ganzen Welt an Ausstellungen zu bewundern.

«Für mich war immer klar, dass ich Künstler werden will», sagt Indermaur und bläst langsam den Zigarettenrauch aus. Er besuchte zwar seinerzeit das Lehrerseminar und wurde Primarlehrer. «Ich wollte jedoch nie wirklich Lehrer werden», gesteht er und schielt schelmisch über den Rand seiner eckigen Brille. «Aber so waren immerhin meine Eltern zufrieden.» Im Klassenzimmer stand Robert Indermaur denn auch nur etwa eineinhalb Jahre lang – jeweils zwischen seinen Reisen, um Geld zu verdienen. Nach dem Abschluss am Lehrerseminar ging er erst einmal nach Asien, Australien und Afrika. «Mit 23 mietete ich meine erste eigene Wohnung in Chur, die gleichzeitig mein Atelier wurde. Damals sagte ich mir: Jetzt bin ich Künstler. Von da an habe ich nichts anderes mehr gemacht.»

Angefangen hat Robert Indermaur mit abstrakter Malerei, «eine Spielerei», wie er heute sagt. «Irgendwann dachte ich mir: Das



PAUSE MIT «GEORGE» UND «GEORGETTE». Robert Indermaurs «Hoggs» – Stühle in Männer- und Frauenform – sind vor allem bei Wirten beliebt, die ihren Gästen Originelles bieten wollen. «Trotzdem habe ich beschlossen, keine neuen mehr anzufertigen», sagt Indermaur.

«Ich bin wie ein Schwamm, der alles in sich aufsaugt»

kann doch nicht alles gewesen sein.» Gedankenverloren streicht er sich über den rötlichen Schnauz, den grauen Bart, schlägt die Beine übereinander, lächelt und zeigt dabei eine kleine Zahnlücke. «Kunst ist eine Form der Kommunikation. Ich brauche Reaktionen auf das, was ich tue. Wenn ich Menschen male, bekomme ich ein Feedback.» Er legt auch viel Wert auf die Reaktionen seiner Familie.

Wenn sich Frau Barbara, 48, Tochter Rebekka, 24, und die Söhne Alexander, 21, und Adrian, 16, Roberts neueste Werke ansehen, «dann merke ich, was sie fühlen». Und weiter: «Wo ich male, ist eigentlich unwichtig. Ich würde an jedem Ort der Welt gleich zeichnen. Aber meine Familie hat einen grossen Einfluss auf meine Malerei.»

Robert und Barbara Indermaur gründeten 1975 das In-



CASA GRANDE. Mit dieser Bilderserie rückt Robert Indermaur für einmal nicht Menschen, sondern Häuserwandschluchten und Strassen ins Zentrum.



«EIN TITEL SOLL DIE AUSSAGE EINES BILDNIS NICHT VERFÄLSCHEN.» Indermaur sucht Reaktionen: «Male ich Menschen, bekomme ich ein Feedback.»



KREATIVES CHAOS IM ATELIER DES KÜNSTLERS.

«Hier drin ist alles auf Rollen, so dass ich es jederzeit verschieben kann. Ich liebe es, zu arbeiten, wo ich gerade mag», erzählt Robert Indermaur.

gendäre Churer Kleintheater «Klibühni», das sie zehn Jahre lang im Verein führten. Mit zwei kleinen Kindern lebte das Ehepaar damals in einer Dreizimmerwohnung über dem Theater. «Es herrschte ständig Trubel, Schauspieler und Künstler gingen ein und aus. Unsere Küche diente sogar als Umkleideraum, wenn Aufführungen stattfanden», erzählt Robert Indermaur, und seine blauen Augen leuchten. «Aber nach zehn Jahren hatten wir genug davon. Zudem wollten wir noch ein weiteres Kind, dafür war die Wohnung wirklich zu klein.» Das turbulente Leben liess Familie Indermaur vor 18 Jahren hinter sich in Chur und zog in die Ruhe und Abgeschiedenheit von Almens im Domeschg. Hier konnte sich Robert Indermaur sein Atelier einrichten: einen grossen Anbau mit einer Glasfassade bis zum Giebel, in dem seither das Chaos regiert. In der Ecke steht ein hoher, dünner Affenbrotbaum, auf einem Tischchen Unmengen von Kakteeten. An den gläsernen Wänden und Decken ranken rosa und lila Bougainvilleas. Auf riesigen Tischen auf Rollen stapeln sich Töpfe und Tuben mit Ölfarben, Pinsel, Stifte, Skizzen, Werkzeuge und Aschenbecher. Es riecht nach Öl, Terpentin und Rauch.

Indermaur arbeitet jetzt an einem grossen Ölbild. Flink fährt er mit dem Pinsel über die leichten Unebenheiten der Ölfarbe, kneift die Augen leicht zusammen, schielt über den Brillenrand. «Ölfarbe ist so lebendig, man kann fühlen und riechen, dass ihr Bindemittel aus Samen gepresst wurde», erklärt er. «Es ist, als würde sich das Leben aufs Bild übertragen.»

Indermaur mag Werke von Hodler, Goya, de Staël, aber auch der Verpackungskünstler Christo hat es ihm angetan: «Er hat Power, ist originell und sagt etwas aus, das mich packt.» Indermaur selbst ist Vollblutkünstler, er arbeitet zu jeder Tages- und Nachtzeit: «Ich brauche wenig

Schlaf.» Ein Bild malt er ohne längere Pause fertig, für die grössten braucht er fünf bis sechs Tage. «Ich habe zu wenig Leben, um all das zu machen, was ich gerne tun möchte», sagt Robert Indermaur. Und: «Ich habe so viel im Kopf, was ich noch machen möchte. Ich bin mit meinen Gedanken meinen Werken immer voraus.» Inspiration holt sich Robert Indermaur nach wie vor auf seinen Reisen und an Ausstellungen: «Aber ich bin keiner von denen, die ständig mit Block und Zeichenstift herumrennen. Ich bin wie ein Schwamm, sauge alles in mir auf, was ich sehe.» Er kratzt sich mit der linken Hand kurz am Hinterkopf, setzt dann den Pinsel wieder an. «Einmal», erzählt er und betrachtet nachdenklich sein Bild, «kam ein Belgier in mein Atelier und suchte sich sechs Bilder aus – Bilder, an denen ich sehr hing. Ich brachte sie ihm persönlich nach Brüssel. In seiner Villa hatte er einen Pool ohne Wasser – dafür voll Bilder. Meine musste ich zuoberst auf diesen Haufen legen. Das hat mir fast das Herz zerrissen.» Trotz solcher Erlebnisse dachte Robert Indermaur nie daran, aufzuhören: «Ich hatte noch keine Lust zu malen. Ich muss wohl wirklich Maler sein.» ■



«DIE MEINUNG MEINER FAMILIE IST MIR SEHR WICHTIG». Robert Indermaur beim Nacht mit seiner Frau Barbara und den Söhnen Adrian (l.) und Alexander.